

Title	Die Mehrsprachigkeit in der Schweiz
Sub Title	スイスの多言語主義
Author	中山, 豊(Nakayama, Yutaka)
Publisher	慶應義塾大学藝文学会
Publication year	2001
Jtitle	藝文研究 (The geibun-kenkyu : journal of arts and letters). Vol.81, (2001. 12) ,p.276(137)- 292(121)
JaLC DOI	
Abstract	
Notes	宮下啓三教授退任記念論文集
Genre	Journal Article
URL	https://koara.lib.keio.ac.jp/xoonips/modules/xoonips/detail.php?koara_id=AN00072643-00810001-0292

慶應義塾大学学術情報リポジトリ(KOARA)に掲載されているコンテンツの著作権は、それぞれの著作者、学会または出版社/発行者に帰属し、その権利は著作権法によって保護されています。引用にあたっては、著作権法を遵守してご利用ください。

The copyrights of content available on the Keio Associated Repository of Academic resources (KOARA) belong to the respective authors, academic societies, or publishers/issuers, and these rights are protected by the Japanese Copyright Act. When quoting the content, please follow the Japanese copyright act.

Die Mehrsprachigkeit in der Schweiz

Yutaka Nakayama

Le minoranze etniche sono delle
presenze tollerate in omaggio a un
cliché stereotipato.

(Sergio Salvioni)

Ob deutsch, ob welsch, c'est tout égal :
Le même soleil scheint überall.

(Ein Graffiti in einer Berner Kneipe)

0. Einleitung

Die Schweiz ist seit mehr als einem Jahrhundert ein Land der Vielfalt, das verschiedene Sprachen, Kulturen und Religionen zusammenhält. Dies ist merkwürdig und bewunderswert, weil gerade diese Kriterien in einer Zeit des Nationalismus als konstitutiv für die Identität einer Nation betrachtet wurden. Daß diese traditionelle Kohäsion sich nicht von selbst ergibt und erhält, sondern erst durch föderalistische, direktdemokratische Institutionen und vor allem durch den Willen zum Zusammenleben ermöglicht wurde, ergibt sich dabei von selbst.

Trotz des hoch gerühmten Sprachfriedens ist die Schweiz nicht ganz frei von Sprachproblemen. Nach Cichon (1998) ist die steigende Ten-

denz einer sprachlich-kulturellen Segregation unter den Sprachgruppen der Schweiz festzustellen, die eventuell die friedliche Koexistenz erodieren und konfrontative Züge annehmen könnte. Genannt werden dabei u.a. eine geringere Performanzbereitschaft vieler Romands gegenüber der deutschen Hochsprache, größere Unkenntnis der besonderen Funktion schweizerdeutscher Mundarten, Mißtrauen gegenüber der aufoktroierten Zweisprachigkeit, auf dem Territorialitätsprinzip beruhendes Verharren in einer Sprache (oder in der Deutschschweiz im Dialekt), und Bevorzugung des Englischen als Zweitsprache vor allem bei Jugend.

In diesem Beitrag soll anhand Statistiken und neuerer Literatur gezeigt werden, wie die gegenwärtige Sprachlandschaft der Schweiz aussieht und welchen Herausforderungen dieses mehrsprachige Land ausgesetzt ist.

1. Sprachpolitik : Entwicklung des Sprachartikels der Bundesverfassung

Schon im 19. Jahrhundert hat die Schweiz die Mehrsprachigkeit verankert und ist sprachpolitisch gesehen neben Belgien ein Sonderfall. In Artikel 109 der schweizerischen Verfassung von 1848 (seit 1874 als Artikel 116) wurde festgehalten (zitiert nach Rash 1998 : 33):

Die drei Hauptsprachen der Schweiz, die deutsche, französische und italienische, sind Nationalsprachen des Bundes.

Mit dieser Verfassungsbestimmung beseitigte die Eidgenossenschaft die alte Dominanz des Deutschen und wurde auch juristisch zum mehrsprachigen Staat (Haas 2000 : 56).

Artikel 116 wurde im Jahre 1938 im Zeichen der "geistigen Landesver-

teidigung” gegen den Faschismus folgendermaßen revidiert und anerkannte im 1. Abschnitt Rätoromanisch als eine Nationalsprache, allerdings nicht als eine Amtssprache (Rash ebd.):

1. Das Deutsche, Französische, Italienische und Rätoromanische sind Nationalsprachen der Schweiz.
2. Als Amtssprachen des Bundes werden das Deutsche, Französische und Italienische erklärt.

Dieser alte Sprachartikel konnte aber nach allgemeiner Auffassung nicht dazu dienen, auf der einen Seite die sprachlichen Minderheiten, vor allem das Rätoromanische, zu stärken, und auf der anderen Seite die Verständigung und das Verständnis zwischen den verschiedenen Sprach- und Kulturgruppen in der Schweiz zu fördern (Pedretti 2000: 300). Nach längeren Vorarbeiten von Revisionsvorschlägen wurde die folgende Neufassung des Sprachartikels am 10. März 1996 von 76,1% der Stimmbürgern angenommen, die den Weg zur Urne fanden (Pedretti 2000 : 305):

1. Deutsch, Französisch, Italienisch und Rätoromanisch sind die Landessprachen der Schweiz.
2. Bund und Kantone fördern die Verständigung und den Austausch unter den Sprachgemeinschaften.
3. Der Bund unterstützt Maßnahmen der Kantone Graubünden und Tessin zur Erhaltung und Förderung der rätoromanischen und der italienischen Sprache.
4. Amtssprachen des Bundes sind Deutsch, Französisch und Italienisch. Im Verkehr mit Personen rätoromanischer Sprache ist auch das Rätoromanische Amtssprache des Bundes. Das Gesetz regelt die Einzelheiten.

Im vor dieser endgültigen Fassung vorbereiteten Vorschlag des Bundesrats waren explizit die individuelle Sprachenfreiheit (s. unten 1') und das Territorialitätsprinzip (3') gefordert, die aber schließlich aus Angst vor einer "germanischen Unterwanderung der französischsprachigen Ortschaften längs der Sprachgrenze" gestrichen wurden (Pedretti 2000: 302) :

1'. Die Sprachenfreiheit ist gewährleistet.

3'. Bund und Kantone sorgen für die Erhaltung und Förderung der Landessprachen in ihren Verbreitungsgebieten. Die Kantone treffen besondere Maßnahmen zum Schutze von Landessprachen, die in einem bestimmten Gebiet bedroht sind ; der Bund leistet ihnen dabei Unterstützung.

Die Sprachenfreiheit (oder das Personalitätsprinzip) und das Territorialitätsprinzip sind zwei Säulen, auf denen die schweizerische Sprachpolitik beruht.

Thürner (1999 : 15) veranschaulicht im Gespräch mit dem Herausgeber der Zeitschrift "Schweizer Monatshefte" die zwei miteinander in einem Spannungsverhältnis stehenden Prinzipien folgendermaßen:

Aus ihr [=der Sprachenfreiheit, Y.N.] folgt das Recht des Individuums, nicht nur seine Muttersprache, sondern die Sprache seiner Wahl zu sprechen, und zwar im privaten Bereich wie auch im Umgang mit den Behörden. Auf der anderen Seite steht das sprachrechtliche Territorialitätsprinzip. Es erscheint als eine Schranke der Sprachenfreiheit. In der Schweiz sollen, gestützt auf das Territorialitätsprinzip, die bestehenden Sprachgebiete grundsätzlich in ihrer Integrität erhalten werden,

d.h., dass für Zuzügler die angestammte Sprache des Gebiets vor dem «Recht auf ihre Muttersprache» Vorrang hat. Der Kanton Genf ist ein ausschliesslich französischsprachiger Kanton, darum greift hier das Territorialitätsprinzip. Der Betroffene [= ein Deutschschweizer mit Wohnsitz Genf] muss sich im Prozess der französischen Sprache bedienen.

(Hierzu vgl. auch Niederhauser 1997 : 1845)

Der neue Verfassungsartikel, der von einem Politiker gar als “ausgedörrt” bezeichnet wurde, erhöht jedoch zweifelsohne den Stellenwert des Rätoromanischen, indem er es den Rätoromanen ermöglicht hat, künftig im Kontakt mit den Bundesbehörden ihre Muttersprache zu verwenden. Darüber hinaus soll mit Abschnitt 2 des neuen Sprachenartikels der Weg zur Entwicklung der Schweiz von einem “Nebeneinander” zu einem “Miteinander” (hierzu s. Abschnitt 5 dieses Beitrags) geebnet werden, und schließlich wird der Bund in Abschnitt 3 des neuen Sprachenartikels explizit verpflichtet, den Kantonen Graubünden und Tessin bei ihren Bemühungen zur Erhaltung und Förderung der rätoromanischen und der italienischen Sprache zur Seite zu stehen (Pedretti 2000 : 305).

2. Die Verteilung der Sprachen in der Schweiz

Das Zahlenverhältnis zwischen den vier Landessprachen ist 1. durch die starke Vorherrschaft des Deutschen und 2. durch sehr geringe Schwankungen in den letzten 100 Jahren (Haas 1988 : 1365) charakterisiert. Das belegt ein Blick auf die Tabelle 1:

Jahr	Gesamtbevölkerung	Deutsch		Französisch		Italienisch		Rätoromanisch	
		in %		in %		in %		in %	
1910	3 753 293	2 594 186	69,1	793 264	21,1	302 578	8,1	40 234	1,1
	(3 201 282)	2 326 138	72,7	708 650	22,1	125 336	3,9	39 349	1,2
1920	3 880 320	2 750 622	70,9	824 320	21,2	238 544	6,1	42 940	1,1
	(3 477 935)	2 540 101	73,0	753 644	21,7	138 118	4,0	42 010	1,2
1930	4 066 400	2 924 313	71,9	831 097	20,4	242 034	6,0	44 158	1,1
	(3 710 878)	2 735 134	73,7	778 998	21,0	148 654	4,0	43 372	1,2
1941	4 265 703	3 097 060	72,6	884 669	20,7	220 530	5,2	46 456	1,1
	(4 042 149)	2 987 185	73,9	844 230	20,9	158 690	3,9	45 653	1,1
1950	4 714 992	3 399 636	72,1	956 889	20,3	278 651	5,9	48 862	1,0
	(4 429 546)	3 285 333	74,2	912 141	20,6	175 193	4,0	47 979	1,1
1960	5 429 061	3 765 203	69,3	1 025 450	18,9	514 306	9,5	49 823	0,9
	(4 844 322)	3 604 452	74,4	979 630	20,2	198 278	4,1	49 208	1,0
1970	6 269 783	4 071 289	64,9	1 134 010	18,1	743 760	11,9	50 339	0,8
	(5 189 707)	3 864 684	74,5	1 045 091	20,1	207 557	4,0	49 455	1,0
1980	6 365 960	4 140 901	65,0	1 172 502	18,4	622 226	9,8	51 128	0,8
	(5 420 986)	3 986 955	73,5	1 088 223	20,1	241 758	4,5	50 238	0,9
1990	6 873 687	4 374 694	63,6	1 321 695	19,2	524 116	7,6	39 632	0,6
	(5 628 255)	4 131 027	73,4	1 155 683	20,5	229 090	4,1	38 454	0,7

Tabelle 1: Entwicklung der Wohnbevölkerung nach Sprachgruppen in absoluten Zahlen und im Prozent. Angaben zur gesamten Wohnbevölkerung stehen oben, Angaben zur Schweizer Bevölkerung unten in Klammern.

(Quelle: Bundesamt für Statistik, zitiert nach Niederhauser 1997: 1840)

Die Deutschschweizer dominieren mit einem Anteil von knapp zwei Drittel der Gesamtbevölkerung bzw. etwa drei Viertel der Schweizer Bevölkerung die anderen Sprachgruppen bei weitem. Die Französischsprachigen weisen einen Anteil von 19,2 Prozent auf und bleiben recht stabil.

Die Zunahme des Anteils des Italienischen im Laufe der fünfziger und sechziger Jahre und dessen Abnahme seit den siebziger Jahren läßt sich auf die Zunahme bzw. den Rückgang der italienischen Immigration zurückführen. Die Größenverhältnisse zwischen den Landessprachen erscheinen also ziemlich stabil allerdings mit Ausnahme des Rätoromanischen.

3. Mehrsprachigkeit der Schweizer

Die Schweiz ist wie auch Luxemburg ein mehrsprachiger Staat. Die Mehrheit der Schweizer ist aber im Unterschied zu den Luxemburgern nicht mehrsprachig: Das sind nämlich gerade Achtel der Bevölkerung.

In der Volkszählung 1990 wurde zum ersten Mal auch nach jenen Sprachen gefragt, die man regelmäßig spricht. Zuvor wurde nur nach der Sprache gefragt, in der man denkt und die man am besten beherrscht. Diese Fragestellung war statistisch mühelos zu bearbeiten, konnte jedoch den Zwei- oder Mehrsprachigen nicht gerecht werden und keine Auskünfte über die Sprachkenntnisse der Bevölkerung liefern (Pedretti 2000: 271). Die erweiterte Fragestellung brachte folgende Ergebnisse:

Umgangssprache	gesamte Bevölkerung	Einsprachigkeit in %	Mehrsprachigkeit in %
Deutsch	4 951 280	3 237 615 65,4	1 713 665 34,6
Französisch	2 268 499	985 428 43,4	1 283 071 56,6
Italienisch	998 187	269 886 27,0	728 301 73,0
Rätoromanisch	62 353	15 782 20,3	49 724 79,8

Tabelle 2: Ein- und Mehrsprachigkeit der Wohnbevölkerung

(Resultate der Daten der Volkszählung 1990, nach Niederhauser 1997: 1842)

Pedretti(2000 : 271), Niederhauser(1997 : 1841) und Statistiken des Bundes stützen die Vermutung, daß Mehrsprachigkeit in umgekehrter Proportion zur Größe der Sprachgruppen steht: "Je geringer die Verbreitung einer Sprache ist, desto seltener wird sie als alleinige Sprache gebraucht." Von denjenigen, die Deutsch als Umgangssprache angeben, erklären sich nur 34,6% als zwei- oder mehrsprachig, während dies bei Rätoromanen rund 80% tun. Das Rätoromanische wird zwar noch in manchen Gemeinden des Kantons Graubünden gesprochen, aber durch den Tourismus und den Kraftwerkbau kommen viele Deutschsprachige in diese Gebiete, so daß der Zwang zur Mehrsprachigkeit verstärkt wird. Diese Mehrsprachigkeit wurde traditionell als "doppelte Gefahr" betrachtet, erstens "für die Reinheit der Sprache" und zweitens "als Zwischenstufe auf dem Weg zur Verdeutschung" (Haas1988:1374). Dem Rätoromanischen kann das oft in Frage gestellte Territorialitätsprinzip wirklich zur Seite stehen. Mit dem oben genannten neuen Verfassungsartikel erhielten Rätoromanen zwar auch das Recht, mit den Bundesbehörden in ihrer Muttersprache zu verkehren. Gesetze können allenfalls die Entfaltung der gefährdeten Sprache nur gewährleisten, sie alleine können Rätoromanisch nicht retten. Es kommt letztendlich auf das Selbstbewußtsein der rätoromanischen Bevölkerung an.

4 . Emigrantensprachen

Wegen der Binnenwanderung der Schweizer und des Zuzuges ausländischer Arbeitskräfte "von den Kaderleuten aus Deutschland Ende des 19. Jahrhunderts und in der Zwischenkriegszeit über die Arbeits-

kräfte aus Italien seit den fünfziger Jahren, später aus Spanien und Portugal und im letzten Jahrzehnt aus Ex- Jugoslawien und der Türkei” kam es in den stark industrialisierten Gebieten und den Städten zu einer Bevölkerungsdurchmischung (Niederhauser 1997 : 1848). Tabelle 3, die auf der Volkszählung 1990 basiert, verdeutlicht diesen Umstand :

Nicht-Landes- sprachen	absolut	in % der Gesamt- bevölkerung
1. Spanisch	116 818	1,7
2. Südslawisch	110 270	1,6
3. Portugiesisch	93 753	1,4
4. Türkisch	61 320	0,9
5. Englisch	60 786	0,9
6. Albanisch	35 853	0,5
Andere	134 550	2,0
Total	613 550	8,9

Tab. 3 Anzahl und Anteil der Sprecher der Nicht-Landessprachen
(Quelle : Bundesamt für Volkszählung 1990, nach Langner 2001 :
109)

Von den rund 614 000 Einwohnern, die eine Nichtlandessprache angaben, sind fünf Sprachgruppen stärker vertreten als die Rätoromanen. Damit erweist sich die Schweiz entgegen gängiger Vorstellung nicht als *viersprachig*, sondern als *vielsprachig*. Trotz des Territorialitätsprinzips widerlegt die Statistik auch die Vorstellung, daß die einzelnen Sprachgebiete homogen seien.

Angesichts dieser Tatsache steht die schweizerische Sprachpolitik

der schwierigen Aufgabe gegenüber, die soziale Integration der Immigranten auszurichten. "Die Förderung von Sprachkompetenzen" gehört neben der Fort- und Weiterbildung von Schlüsselpersonen und Kulturvermittlern sowie der Partizipation von Ausländern am öffentlichen und sozialen Leben zu den Hauptzielen eines neuen Bundesprogramms für die Ausländerintegration (hierzu s. *NZZ* vom 22.8.2001, S.15).

5. Nebeneinander oder Miteinander?

"Die schweizerische Sprachsituation gilt als ungewöhnlich konfliktarm" (Haas 1988: 1369). Dies ist zum einen auf die Bedrohung von außen, zum anderen auf die Tatsache zurückzuführen, daß sich die sprachlichen, konfessionellen, politischen und wirtschaftlichen Grenzen nicht miteinander decken. Nach der Volkszählung von 1990 sieht die sich klar von jener nach Sprachen (s. Tab.1 oben) unterscheidende Verteilung der Schweizer Bevölkerung nach Konfessionen folgendermaßen aus:

römischkatholisch	46,1%
protestantisch	40,0%
andere	5,0%
konfessionslos, ohne Angabe	8,9%

Tab. 4 Verteilung nach Konfessionen

(Nach Frischherz/Langner 2001: 1248)

Es gibt noch weitere Gründe für das offenbar friedliche Zusammenleben: Zum einen die Gleichgültigkeit gegenüber anderer Sprachregionen, zum anderen die Diglossie der deutschen Schweiz.

Zum ersten Punkt: Friedrich Dürrenmatt sagte in einem Interview mit dem "Sonntagblick" vom 21. 12. 1980, daß die Welschschweizer und die Deutschschweizer, aber auch die Tessiner, gar nicht zusammenleben, sondern nebeneinander lebten, was konkreter folgenderweise geschildert werden kann: "Jede Sprachregion führt ihr Eigenleben [...]. Außer in seltenen Fällen von gezielten Schulanlässen wie Schüleraustausch und Studienwoche, im Militärdienst und bei Ferien oder gelegentlichen Arbeitskontakten kommt Familie Schweizer kaum mit anderen Landesteilen in engeren Kontakt" (Pedretti 2000: 273). Um es kurz zu fassen: Je weniger Kontakte unter den Sprachgruppen, desto weniger Konflikte.

Eine vom Meinungsinstitut IHA-GfM in Hergiswil durchgeführte repräsentative Umfrage bestätigt das Desinteresse der Schweizer an den Sprachen der anderssprachigen Mitbürger. Auf die Frage "Welche Fremdsprache sollen Kinder zuerst lernen?" antworteten von 500 Befragten nur 34% der Deutschschweizer, daß sie ihre Kinder zuerst in den Französisch-Unterricht schicken wollen (dagegen 60% zuerst in den Englisch-Unterricht). Bei den Welschschweizern sieht es nicht viel anders aus: Nur 37% bevorzugen zuerst Deutsch, dagegen 57% zuerst Englisch. Um die Fremdsprachenkenntnisse steht es auch nicht besonders gut. 44% der Deutschschweizer und 37% der Welschschweizer sprechen besser Englisch als eine zweite Landessprache (Mutter/Keller 1997).

Zum zweiten Punkt: Hier geht es um die "mediale Diglossie" in der Deutschschweiz, worunter nach Sonderegger (1999) die quasi komplementäre Verteilung der beiden Sprachformen Dialekte und Hochdeutsch je nach Mündlichkeit oder Schriftlichkeit zu verstehen ist. Vereinfacht gesagt, heißt dies: Man spricht Mundart, man schreibt Hochdeutsch.

Die Stellung der Mundarten ist in der Deutschschweiz eine ganz andere als in der französischen Westschweiz und in der italienischen Südschweiz. In der Westschweiz sind die Mundarten (Patois) schon seit dem 19. Jahrhundert praktisch ausgestorben. In der italienschsprachigen Schweiz haben die Mundarten, die zur umfangreichen Familie der lombardischen Dialekte gehören, zwar im Gegensatz zur Westschweiz lange "eine starke Lebenskraft bewahrt", aber im Gegensatz zur Deutschschweiz "nie ein hohes Ansehen genossen" (Lurati 2000 : 206).

In der Deutschschweiz haben dagegen die Mundarten die Funktion der alltäglich gesprochenen Umgangssprache aller gesellschaftlichen Schichten und genießen ein hohes Ansehen. Nach Sieber/Sitta (1987 : 393) konnte "die Ideologie von den sprachlich demokratischen Verhältnissen entstehen : daß hoch und niedrig die gleiche Sprache sprechen." Daß die Deutschschweizer bisher weder einheitlichen schweizerdeutschen Nationaldialekt noch ausgeprägten Sprachnationalismus besitzen, hat den Vorteil, daß sie trotz ihrer zahlenmäßigen Stärke keinen ernsthaften Versuch machen, ihre Sprache als Staatssprache den anderssprachigen Mitbürgern aufzuzwingen. Die Mundarten der Deutschschweizer erschweren ohne Zweifel das gegenseitige Verständnis. Man darf aber auch nicht vergessen, daß "es nicht zuletzt die Mundarten [waren], die die Germanisierung der Schweiz verhinderten" (Altermatt 1996b).

Altermatt (1996b) sieht die Wurzel des Verständigungsproblems nicht im Dialekt, sondern in der "mangelnden Sprachenkompetenz auf beiden Seiten". So lesen die Westschweizer, die über die "Mundartwelle" im Rundfunk der Deutschschweiz klagen, kaum Deutschschweizer Zeitungen, die durchaus in einem korrekten, gut verständlichen Hochdeutsch verfaßt sind. Die Deutschschweizer und die Tessiner benutzen ihrerseits

das französischsprachige Fernsehen und Radio nicht häufiger, obwohl sie nicht auf die Dialektbarriere stoßen.

6. Ausblick: Englisch als Bedrohung der Schweizer Vielsprachigkeit?

Viele Autoren betrachten die Dominanz des Englischen als eigentliche Bedrohung der Mehrsprachigkeit der Schweiz. So droht Englisch als "Kommunikationssprache in Wirtschaft, Technik und Hochschulen" die Landessprachen ihrer Bedeutung als Zweitsprache zu berauben (Altermatt 1996b), die Schweizer lernen lieber Englisch als die anderen Landessprachen (Lurati 2000: 210), und die Jugend greift selbst im Gespräch mit fremdsprachigen Mitbürgern oft zum Englischen, wie ein welscher Korrespondent über den Umgang mit seinem Deutschschweizer Freund berichtet:

Hochdeutsch will er nicht sprechen: "Es ist nicht die Sprache meiner Gefühle." Da ich Mundart nicht kann und er das Französische nicht genügend beherrscht, sprechen wir also lieber Englisch. Der Dreh beruht auf einem egalitären Prinzip: Wenn man sich in einer Sprache ausdrückt, die beiden fremd ist, vermeidet man die Voherrschaft dessen, der weiss, über den, der nicht versteht (Cerf 2001).

"Von außen her kommend, allen gleichermaßen fremd, weltweit anerkannt", scheint das Englische wie eine Erlösung zu wirken (Basschera 1997). Können sich die vier Landessprachen gegen den Vormarsch des Englischen im Alltag, in den Medien, den Schulen sowie in der Arbeitswelt behaupten?

Ein Hoffnungsschimmer bleibt: Obwohl die Bedeutung der englischen

Sprache zunimmt, verständigen sich die Leute laut BfS (1997) im Beruf in der Umgangssprache ihres Sprachgebietes (über 95%). So ist es kaum zu verwundern, wenn der Sprecher des Schweizerischen Gewerbeverbandes Patrick Lucca sagt, daß der korrekte Umgang mit der Schriftsprache eine Visitenkarte der Unternehmen und ein sauberes Hochdeutsch für den Erfolg eines Unternehmens von zentraler Bedeutung sei (Solomicky 2000).

Ob die Mehrsprachigkeit als identitätsstiftendes Element der Schweiz bleibt, oder ob sie zur leeren Formel verkommt, mag von verschiedenen Faktoren abhängen. Daß es aber auf den Willen der Schweizer selbst ankommt, steht außer Zweifel.

Literaturverzeichnis

Altermatt, Urs (1996a): Sprachenblöcke oder Sprachenvielfalt. Vortrag anlässlich des Dies academicus der Universität Freiburg, am 15. November. www.unifr.ch/UF/96decembre/altermat.html

Altermatt, Urs (1996b): Vor neuen Herausforderungen. Irritationen in der Sprachenlandschaft der Schweiz. In: *NZZ* vom 18. November, S.2.

Baschera, Marco (1997): Wieviel Englisch erträgt die Schweiz? Plädoyer für eine Erneuerung der sprachenpolitischen Diskussion. In: *NZZ* vom 11./12. November, S.37.

Bundesamt für Statistik (Hg.) (1997): Pressemitteilung Nr.104 vom 20. November. Die Sprachgrenzen in der Schweiz sind weitgehend gefestigt. (= BfS)

Cerf, Tristan (2001): Big Brother, bring mir Schweizerdeutsch bei. Wie man eine Fremdsprache ohne Lehrbücher lernt. In: *NZZ* vom 25. August, S.99.

Cichon, Peter (1998): Sprachbewußtsein und Sprachhandeln. Romands

- im Umgang mit Deutschschweizern. Wien. (= Reihe Romanistische Arbeiten, Bd.18)
- Frischherz, Bruno/Langner, Michael(2001): Landeskunde aus schweizerischer Sicht. In: G. Helbig et al (Hgg.), 1241-1252.
- Haas, Walter(1988): Schweiz. In: Ulrich Ammon et al(Hgg.) Soziolinguistik. Ein internationales Handbuch zur Wissenschaft von Sprachen und Gesellschaft. 2. Halbband. Berlin/New York, 1365-1383.
- Haas, Walter(2000): Sprachgeschichtliche Grundlagen, In R.Schlöpfer/H.Bickel(Hgg.), 17-56
- Helbig, Gerhard/ Götze, Lutz/ Krumm, Hans Jürgen (Hgg.) (2001): Deutsch als Fremdsprache. Ein internationales Handbuch. 2 Halbbände. Berlin/New York (= HSK 19. 1/2)
- Langner, Michael(2001): Entwicklungen des Faches Deutsch als Fremdsprache und des Deutsch als Fremd- und Zweitsprache-Unterrichts in der Schweiz. In: G.Helbig et al (Hgg.), 108 - 124.
- Lötscher, Andreas(1983): Schweizerdeutsch. Geschichte, Dialekte, Gebrauch. Stuttgart.
- Lurati, Ottavio(2000): Die sprachliche Situation in der Südschweiz. In: Schläer/Bickel(Hgg.), 177-210.
- Manz, Viviane(2001): Sprachenvielfalt und europäische Integration. Bekenntnisse zu Konsumenten und Minderheitenschutz. In: *NZZ* vom 10.5.2001, S.9.
- Meyer, Kurt(1989): Wie sagt man in der Schweiz? Wörterbuch der schweizerischen Besonderheiten. Mannheim/Wien/Zürich. (= Duden Taschenbücher 22)
- Mutter,Bettina/Keller, Jeannine(1997): Französisch oder Englisch? rien ne va plus. In: Facts. Ausgabe vom 13.11. http://facts.ch/fachts4697/mag_txt.htm
- Niederhauser, Jürg(1997): Schweiz. In: Hans Goebel/ Peter H. Nelde/

- Zdeněk Stary/ Wolfgang Wölck (Hgg.) Kontaktlinguistik. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung. 2.Halbband. Berlin/New York (= HSK 12.2), 1836 - 1854.
- Pedretti, Bruno (2000): Die Beziehung zwischen den schweizerischen Sprachregionen. In: R.Schläpfer/H.Bickel (Hgg.), 269-307.
- Rash, Felicity (1998): The German Language in Switzerland. Multilingualism, Diglossia and Variation. Bern. (= German linguistic and cultural studies ; Vol.3)
- Schläpfer, Robert/Bickel, Hans (Hgg.) (2000): Die viersprachige Schweiz. Zweite, neu bearbeitete Auflage. Aarau / Frankfurt am Main / Salzburg.
- Siebenhaar, Beat (1994): Regionale Varianten des Schweizerhochdeutschen. Zur Aussprache des Schweizerhochdeutschen in Bern, Zürich und St. Gallen. In: Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik LXI, Heft 1, 31-65.
- Sieber, Peter/ Sitta, Horst (1987): Deutsch in der Schweiz. In: Zeitschrift für Germanistik 8, Heft 4, 389-401.
- Sieber, Peter/ Sitta, Horst (1989): Schweiz. In: Sociolinguistica 3, 115-127.
- Sieber, Peter (2001): Das Deutsche in der Schweiz. In: G. Helbig et al (Hgg.), 491-504.
- Sonderegger, Stefan (1991): Die Schweiz als Sprachgrenzland. Eine historisch-typologische Standortbestimmung. In: LiLi 83, 13-39.
- Sonderegger, Stefan (1999): Bewegung im Sprachlaboratorium. Schweizerdeutsch und Hochdeutsch aus sprachwissenschaftlicher Sicht. In: NZZ vom 31.7., S.75.
- Thürer, Daniel (1999): Mehrsprachigkeit als Chance. Ein Gespräch mit R.Neff. In: Schweizer Monatshefte 79, Heft 9, September.
- Wittman, Lothar (1999): «Da Schweizerdeutsch überwiegt» — Beobach-

tungen zur Rolle von Mundart und Hochsprache in der Schweiz. In :
NZZ vom 31.7.1999, S.73.

阿部汎克 (1995) 「スイスの言語状況とアイデンティティ—4 言語体制強化の憲法改正案をめぐる—」日本政治学会編『国際政治』第110号
「エスニシティとEU」, 99-113.

田中泰三 (1985) 『スイスのドイツ語』クロノス.